

zwar für Israel, nicht aber für sie selbst bindend seien. ... Für die Weltöffentlichkeit galten die Araber als »irrational« und konnten deshalb für die Folgen ihrer leidenschaftlichen Gefühlsausbrüche nicht verantwortlich gemacht werden.« (S. 120–121)

Darin sieht Eban die Ursache für das mangelnde Vertrauen in die internationalen Gremien. Ob sich an dieser Haltung der Weltöffentlichkeit viel geändert hat seither?

Eban verdeutlicht auch die politischen Hintergründe, die zur sogenannten israelischen »Vergeltungspolitik« geführt haben. Zum einen die oben genannte Haltung der Weltöffentlichkeit zu Handlungen und Beschlüssen der arabischen Regierungen, zum anderen die Haltung eben solcher internationaler Gremien zu Überfällen der Freischärler in den verschiedenen Epochen, von den verschiedenen Nachbarländern aus operierend. Die Berichte der UNO-Waffenstillstandskommission, die nur selten auf israelische Beschwerden einging, doch fleissig dabei war, Israel für fast jede militärische Operation zu verurteilen, die UNO-Sicherheitsratsresolutionen und Äusserungen von Regierungschefs nach Angriffen von Freischärlern drängten Israel immer mehr zur Eigenhilfe (S. 122–126). Diesen Schilderungen und Analysen liegt das Bemühen zugrunde, stärker den diplomatisch-politischen Aspekt zu betonen als auf militärische Überlegungen einzugehen.

Die Kapitel, die den zweiten Abschnitt der israelischen Geschichte betreffen, sind etwas knapp an Umfang (S. 153–195) und beschäftigen sich vorwiegend mit allgemeinen Fragen, wie wirtschaftliche und soziale Integration der Neueinwanderer, Lösungsversuche für die sozialen Spannungen, oder mit dem aussenpolitischen Bereich, z.B. die israelische Entwicklungshilfe an Länder der dritten Welt. Leider sind diese Jahre etwas zu kurz behandelt, vor allem, was die inneren politischen Kräfteverhältnisse betrifft.

Grössere Aufmerksamkeit geniesst dann wieder das Jahr 1967, vor, während und nach dem Sechs-Tage-Krieg. Eban liefert auch hier eine informative Aufzählung diplomatischer Hintergründe, die zu diesem Krieg führten, vor allem über die Rolle der UdSSR, und dann wieder über die Auswirkungen der Ereignisse vom Juni 1967. Obwohl diese bei weitem nicht so detailliert sind wie jene des 1956er Krieges und die zusammenführenden Fäden weniger ausführlich darstellt, gewährt auch dieses Kapitel einen etwas anderen Einblick in die Ereignisse als die sonst bekannten Analysen.

Alles in allem ist dieses Buch lehrreich und spannend geschrieben, das von veranschaulichendem, gut ausgewähltem Bildmaterial begleitet wird. Edna Brocke

AMOS ELON / SANA HASSAN: Dialog der Feinde. Ein leidenschaftliches Streitgespräch um die Zukunft der Araber und Israelis. Wien–München–Zürich 1974. Verlag Fritz Molden. Aus dem englischen Originalmanuskript übertragen von Traudl Lessing. 151 Seiten.

Gelegentlich findet hie und da der Dialog statt, der hier* als notwendiger Schritt zum Frieden im Nahen Osten gefordert wurde. Für den bekannten israelischen Publizisten bedurfte es zu dieser Bereitschaft nur des geeigneten Partners. Fast über ihren eigenen Schatten hinweg sprang die ägyptische Politologin an der Harvard-Universität – Spezialgebiet: Mittelostpolitik –, die mehrfach gemeinsam mit dem älteren israelischen Partner auftrat und in der amerikanischen Presse über ihre persönlichen

* FR XXII/1970, S. 33 ff.

Israel-Eindrücke berichtete, wo sie willkommener Gast war. Eine solche öffentliche Bemühung um Verstehen wird in ihrem Lande nicht besonders gern gesehen. Halb-offiziell forderte man sogar die Wegnahme ihres Passes, da sie ja ohnehin im Ausland arbeite. Man muss also den Mut der jungen Frau bewundern.

Elon besuchte nach dem Jom Kippur-Krieg die USA als Dozent für den Israel-Notfonds, um wenigstens so »etwas Nützliches« anstelle des ihm nicht mehr möglichen aktiven Wehrdienstes zu tun. Überrascht las er einen Artikel von Frau Hassan, die – erstmalig für einen Araber in der Öffentlichkeit – Israels historische Rechte anerkannte. Als Zeichen neuer Hoffnung sprach er davon in der Harvard-Universität – und Frau H. befand sich unter den Hörern: Sie war neugierig auf den Menschen Elon, in dessen Buch »Die Israelis: Gründer und Söhne« sie erstmals gespürt hatte, »dass ich mich in einen Israeli hineinendenken könnte, weil ich aus Ihrem Buch gelernt habe, dass die wahre Liebe darin besteht, das Böse wie das Gute zu akzeptieren und um sein Land weinen zu können und nicht nur Beifall zu spenden«.

Nun unternahmen die beiden einen echten Dialog. Elon: »... mehr als eine Diskussion, in der jeder versucht, den Sieg davonzutragen ... als zwei Menschen ... die gleicherweise in eine tragische Situation verstrickt, sich dieser Lage bewusst sind und nun miteinander Selbsterkenntnis üben«. Sie reiht sich an die Themenkreise: Israel. – Israel und Ägypten. – Israel und Syrien. – Persönliches. – Die Palästinenser. – Die ferne Zukunft.

Frau Hassans Vater, jetzt pensioniert, war früher Botschafter in den USA und UNO-Delegierter, wo er gegen die Gründung des Staates Israel kämpfte. Auf das Angebot eines Privatgespräches mit Abba Eban ging er nicht ein. Nun, eine Generation später, beginnt seine Tochter den ihm versagten Kontakt mit einem Israeli und versucht den Ausbruch aus Klischeevorstellungen. Sie fragt nach einem eventuellen besseren Verstehen mit Juden aus arabischen Ländern und erhält die Antwort, dass gerade sie – die zahlenmässige Mehrheit Israels – aus Erfahrung Angst vor Arabern haben, also keineswegs die oft propagierten besseren Partner seien. Elon verweist auf den Traum der Gründer, einen offenen zionistischen Bundesstaat gemäss der Ideologie der humanistischen, nicht-kolonialistischen Gründer. Freilich vereitelten ständige Kriege diesen Traum. Hassan: »Gerade weil ich glaubte, dass der ursprüngliche Traum schön war, bin ich so enttäuscht. Ich hörte auf, mir die Israelis einfach als Teufel vorzustellen ... natürlich waren sie nicht die scheusslichen Verbrecher, als die man sie mir in meiner Kindheit dargestellt hatte ... leider waren sie alle engstirnig, kleinlich ... arrogant.«

Es fällt Frau H. zunächst schwer, einzusehen, dass die in Ägypten und dem Libanon offiziell gedruckte rassistische Literatur – auch Schulbücher – für Juden eine Bedrohung ist und dass man es nicht bagatellisieren kann, wenn Nasser und die islamischen Theologen in der Sprache des »Stürmer« reden. Elon: »Solange man den Menschen Hass predigt, solange sind sie auch imstande, Grausamkeiten zu begehen.«

Die Partner klären ihre politische Stellung. Elon, als »Taube« bekannt, ist nicht bereit, als Preis für einen eventuellen Frieden die unsicheren Grenzen von 1967 wiederherzustellen. Hassan wünscht Verständigung, Öffnung der arabischen und israelischen Presse für Selbstdarstellungen der Gegenüber, Telefon- und Postverbindungen. Aber sie kennt wohl die arabische Wirklichkeit zu gut, als dass dies mehr als Utopie ist.

Im Vergleich der beiden Systeme sagt H.: »Selbst eure Feinde werden euch wahrscheinlich diese moralische Stärke zugestehen müssen.« Kritik ist in der arabischen Welt fast unmöglich. In Israel gibt es einen Generationswechsel der Politiker, man denkt pragmatisch. In der arabischen Welt ist kein paralleler Prozess im öffentlichen Leben sichtbar: Auch wer im Ausland versöhnlich spricht, kann das zu Hause nur im Geheimen tun. Diese Gemäßigten gibt es dort zwar neben den radikalen Arabern. Aber – manche wollen die totale Vernichtung Israels, »sie finden Unterstützung bei den Radikalen in Libyen, dem Irak, unter den Palästinensern und vor allem in Syrien«. Infolge der mangelnden Information könnten bei einem Amtswechsel anstelle der Gemäßigten Radikale ohne Kenntnis der Realitäten treten – z. B. über den wirklichen Verlauf des Oktober-Krieges.

Frau H. plädiert für Israels Hilfe zur Schaffung eines westjordanischen PLO-Staates. Sie möchte an seine Friedlichkeit glauben, sagt jedoch, dass Fanatiker und Extremisten in ihm herrschen könnten. Elon: »Was Sie verlangen, ist fast unmöglich. Es ist für Israel schon schwer genug, sich selbst zu befreien, geschweige denn wesentlich an der Befreiung eines anderen Volkes mitzuwirken, noch dazu eines Volkes, das unser tödlichster Feind war.«

Trotz der düsteren Prognosen »fabulieren« die Partner – vor allem Frau Hassan in jugendlichem Elan – von einer stufenweisen Versöhnung bis um 1990: mit israelischen Fachleuten in arabischen Ländern, arabischen Investitionen in Israel, vielen gemeinsamen Interessen, einer übernationalen Föderation in einer endlich modernisierten, nicht mehr feindlichen arabischen Welt: die Vereinigten Staaten des Nahen Ostens.

Für die Gegenwart liess sich keine versöhnliche Formulierung finden. Aber sie entdeckten, »dass Versöhnung mit Mitgefühl beginnen muss«, und fordern Araber wie Israelis auf, öffentlich ihre Meinungen zu sagen – auch zu Hause. Pnina Navé

WERNER FEILCHENFELD / DOLF MICHAELIS / LUDWIG PINNER: Haavara-Transfer nach Palästina und Einwanderung deutscher Juden 1933–1939. (= Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts. 26.) Tübingen 1972. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 113 Seiten.

In diesem Band 26 der Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts sind drei Beiträge versammelt, deren ersten beide sich mit einem Ausfuhr- und Verrechnungsabkommen beschäftigen, das zur Bereitstellung von Devisen für auswanderungswillige Juden aus dem devisenbewirtschafteten Deutschen Reich in der Zeit von 1933–1939 diente, deren dritter sich mit der Einwanderung deutscher Juden nach Palästina beschäftigt, die hauptsächlich nur aufgrund dieses Abkommens zustande kommen konnte.

Nach einer Einleitung (S. 9–12) von *Siegfried Moses*¹, in der aufgerissen wird, welchen Platz der »Haavara-Transfer« (Haavara, hebr.: Transfer) in der Geschichte der deutschen Juden – und damit seine Behandlung in einer Veröffentlichung des Leo Baeck Instituts – hat, behandelt *Dolf Michaelis* »die wirtschaftliche und politische Entwicklung der Auswanderungs- und Transferfrage im nationalsozialistischen Deutschland« (S. 15–33).

¹ *Siegfried Moses* s. A. verstarb Anfang des Jahres 1974. Als Nachfolger von Leo Baeck seit 1956 zweiter Präsident des »Council of Jews from Germany« und des Leo Baeck Institute, zu dessen Initiatoren er gehörte. (Anm. d. Red. d. FR).

Werner Feilchenfeld behandelt dann »die Durchführung des Haavara-Transfers« (S. 37–85), das eigentliche Kernstück der Arbeit, dem »die Bedeutung der Einwanderung aus Deutschland für das jüdische Palästina« (S. 89–112) von *Ludwig Pinner* folgt. Ein Namenregister (S. 113) schliesst die Arbeit ab.

Michaelis geht aus von der Reaktion auf die nationalsozialistische Machtübernahme, die bei den deutschen Juden das »Auswanderungsbedürfnis« (S. 18) steigerte, bei der Weltjudenheit »vor allem in der Propagierung eines allgemeinen jüdischen Boykotts gegen deutsche Waren« (S. 19) bestand und bei der jüdischen Bevölkerung Palästinas zu Überlegungen führte, wie den deutschen Juden eine Einwanderung nach Palästina – Michaelis spricht (S. 18 u. ö.) mindestens sechsmal vom aus der zionistischen Bewegung sicher verständlichen »jüdischen Palästina« (ohne sich die Missverständlichkeit dieses Ausdrucks ganz klar gemacht zu haben?) – ermöglicht werden könne, die nach britischem Einwanderungsgesetz *unbeschränkt* nur Einwanderern mit einem Kapital von mindestens LP (Palästina-Pfund) 1000,– gestattet war. Da es in Deutschland genügend Auswanderungswillige gab, die über diese Summe in Reichsmark verfügten, bestand das für die angespannte deutsche Wirtschaft- und Finanzlage nicht unerhebliche Problem darin, die entsprechenden Devisen bereitzustellen. *Michaelis* führt weiter aus, nach welchen Vorüberlegungen, welchen organisatorischen Vorformen und mit welchen jüdischen Stellen im August 1933 mit dem Reichswirtschaftsministerium ein Ausfuhr- und Verrechnungsabkommen, der »Haavara-Transfer« abgeschlossen wird.

Werner Feilchenfeld, der frühere General Manager der zur Durchführung des Abkommens gegründeten »Trust and Transfer Office Haavara Ltd.« zeichnet in seinem Beitrag ein genaues Bild der vielschichtigen und recht komplizierten »Aufgabe der Haavara für die jüdische Auswanderung aus Deutschland nach Palästina« (S. 37–64). Kenntnisreich erklärte er den »Transferschlüssel, das Betriebskapital und die Transferkosten der Haavara« (S. 65–70), sowie »die Abwicklung des Haavara-Transfers nach Kriegsausbruch« (S. 70–73), um dann einen Überblick über »Aufbau des Haavara-Transfers und sein Gesamtumfang« (S. 73–79) zu geben. Ein »Anhang: Auswanderung nach anderen Ländern« (S. 79–85) zeigt auf, mit welcher relativ geringen finanziellen Verlusten Auswanderer im Rahmen des Haavara-Transfers gegenüber anderen Auswanderern davonkamen. Ausserdem wird von den Versuchen berichtet, mit anderen Regierungen (Polen, Ungarn, Tschechoslowakei, Italien) ähnliche Abkommen zu schliessen, sowie das Haavara-Transfersystem in das Flüchtlingsprogramm des »Intergovernmental Committee, London« zur Durchführung von Hilfsmassnahmen für Flüchtlinge einzubauen. Beides wurde durch den Kriegsausbruch leider vereitelt.

Feilchenfelds Beitrag ist mit zahlreichen Tafeln und Statistiken untermauert. Leider sind bei der Statistik auf S. 81 die beiden Kolumnen vertauscht. Berichtigt gibt also die zweite Kolumne den »Kurs der Sperrmark« und die erste den »Verlust des Auswanderers« wieder. Auf S. 41 wäre statt »Deutsche Mark« Reichsmark unmissverständlich.

*Ludwig Pinner*s Beitrag rundet die Arbeit ab. Er hat dabei die etwas undankbare Aufgabe, vieles aus den vorangegangenen Kapiteln wiederholen zu müssen. Nach den detaillierten Darstellungen in den vorangegangenen Kapiteln bleiben die Aussagen seines Beitrags etwas zu